

# Caritas Vision Vielfalt



Diözesan-Caritasverband  
für das Erzbistum Köln e.V.

## Religionsfreiheit

Ruth Olshan (Autorin und Regisseurin)

Ruth Olshan kam als Kind von Flüchtlingen durch den Eisernen Vorhang über Israel nach Deutschland. Der jüdische Kindergarten, das freigeistige Elternhaus, die mitteleuropäische Ordentlichkeit und der katholische Religionsunterricht haben sie gleichermaßen geprägt. **„Wer oder was bin ich. Bin ich Jüdin oder Christin?“**

Ein Rabbi soll in ihrem Dokumentarfilm „Nicht ganz koscher“ Licht in das Dunkel bringen. „Sie suchen etwas.“, bemerkt er richtig. Auch wenn Ruth Olshan das selbst noch nicht ganz wahr haben möchte. **„Bei uns zuhause wurde zwar Weihnachten gefeiert, aber zu wichtigen jüdischen Festen gingen wir auch in die Synagoge.“** In ihrem Film wagt sie nun den Versuch, sich dem jüdischen Alltag in Deutschland zu nähern. Das wirft viele Fragen auf. Was ist koscher? Welche Tricks muss man beachten, um die Regeln des Sabbat einzuhalten? Wie lebe ich bewusst? Mit ihrer ersten Mikwe, dem rituellen Tauchbad, teilt Ruth Olshan dabei auch ganz besondere Momente mit dem Zuschauer. Einen so persönlichen Einblick lässt die Filmemacherin, die in England, Cuba und an der Kölner Kunsthochschule für Medien studiert hat, nicht in all ihren Dokumentar- oder Spielfilmen zu. Ihre jüdischen Protagonisten/-innen helfen und begegnen ihr dabei mit viel



Jahrgang: 1970  
Wohnsitz: Berlin  
Geburtsort: Moskau  
Sprachen: Deutsch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Russisch  
Lieblingsgericht: Gemüse in jeder Variation



Selbstbewusst und besonnen ist ihre Antwort. **„Mir fehlt der Stempel. Ich bin die Mischung, die ich bin.“**

Im Jüdischen Kalender beginnt am 29. September mit dem Neujahrsfest *Rosch ha-Schana* das Jahr 5772. Am Ende des Jahres 2011 erscheint der Dokumentarfilm „Nicht ganz koscher“ auf DVD. In jedem Fall wünschen wir: Schana tova! Ein gutes neues Jahr!

© mindjazz pictures

## Talentunterschätzung

Murali Perumal (Schauspieler)

**„Es gibt in unserer Gesellschaft einen deutlichen demografischen Wandel, aber den kann ich im Theater hierzulande einfach nicht sehen.“** Murali Perumal war vier Jahre lang Mitglied des festen Ensembles des Schauspiel Köln. Und damit aus seiner Sicht eine Seltenheit in der deutschen Theaterlandschaft. **„Oft fehlt den Dramaturgen und Regisseuren der Mut, uns gescheit einzusetzen.“** Man sei zu speziell, zu exotisch, hört man dann. Sein Vorschlag: Wenn wir mehrere Schauspieler mit Migrationshintergrund in einem Stück sehen, fragen wir uns wahrscheinlich nicht mehr, warum diese Rolle von „einem Inder“ gespielt wird und jene von „einem Chinesen“. Die Herkunft verliert an Bedeutung und die beiden sind einfach ein Teil der Gesellschaft. Vielfalt ist also gefragt, um die Sehgewohnheiten zu ändern. **Vielfalt ist eine Chance, kein Nachteil.** Das klingt einfach, kommt aber noch zu selten vor. Murali Perumal sieht trotzdem das Positive: Er hat in den letzten Jahren schöne Filmrollen gespielt. „Komischerweise ist das Fernsehen sehr viel weiter als das Theater.“ Auch wenn hier erst ein langsamer Prozess im Gange ist. Zu Beginn seiner Karriere haben ihn die Angebote noch selten begeistert. **„Der indische Rosenverkäufer, der Terrorist, Taxifahrer, Zeitungskolporteur, Bösewicht, das arme Opfer. Klischees, die negativ behaftet sind.“** Es hat ihn dabei geärgert, dass er nur auf seine Herkunft reduziert wurde.

Dabei hatte er am renommierten Max Reinhardt Seminar in Wien studiert. Nun lehnt der Bonner Inder oder indische Bonner diese eindimensionalen Rollen einfach ab. Und fährt gut damit. Ob als tamilischer Mochteger-Rapper im Kinofilm „Madly in Love“ oder als „Germano“ in dem italienischen Theaterstück „Maurer“ – ihm sind tragikomische Rollen am liebsten. **„Gute Figuren mit Charme, Witz, Zweifel, Überheblichkeit, Arroganz – so wie Menschen halt sind, unabhängig von ihrer Herkunft.“** Murali Perumal ist gerade nach München gezogen. Als aktuelle Herausforderung hat er sich gesetzt, auch den bayerischen Dialekt perfekt zu lernen. Und dann stimmt es wieder: Dahoam is Dahoam.



© Patrick Rantz

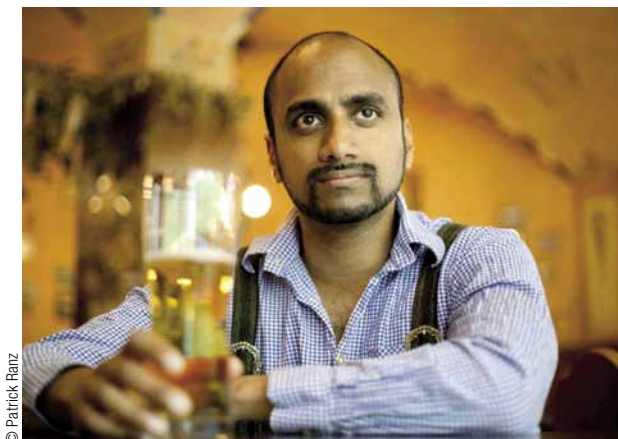
Jahrgang: 1978  
Wohnsitz: München  
Geburtsort: Bonn  
Sprachen: Deutsch, Tamilisch, Englisch, Französisch  
Lieblingsgericht: das Lamm Biryani seiner Mutter oder scharfes Spaghetti Aglio Olio

Ruth Olshan  
„Mir fehlt der Stempel.“



Murali Perumal

„Ich setze mich ein für eine Integration, die von beiden Seiten geschieht.“



© Patrick Rantz



Impressum:  
Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.  
Abteilung Integration und Migration  
Georgstraße 7, 50676 Köln  
Telefon 0221 2010 125  
Telefax 0221 2010 394

[www.caritasnet.de](http://www.caritasnet.de)



## Wir alle sind Gesellschaft

**Ayse Tasci-Steinebach**  
„Kulturelle Unterschiede und Differenzen haben mich immer wieder beeindruckt.“

**Kein Zweifel: Der demografische Wandel spricht viele Sprachen. Vielfalt ist ein zentrales Merkmal der modernen Gesellschaft. Jeder Vierte in Nordrhein-Westfalen hat einen Migrationshintergrund. In Städten wie Köln oder Düsseldorf hat fast jeder fünfte Einwohner einen ausländischen Pass.**

**Der Prozess hin zu immer mehr kultureller Vielfalt ist daher unumgänglich. Viel mehr noch, er ist bereits gesellschaftliche Realität.**

**Kulturelle und religiöse Vielfalt in Deutschland zur Selbstverständlichkeit werden lassen – dafür steht die Caritas im Erzbistum Köln.**

**Das „feeling“ Vielfalt soll sich für alle positiv anfühlen – ob mit oder ohne Migrationsgeschichte. Im Vordergrund steht der Einzelne im Miteinander. Mit seiner persönlichen Geschichte und seinem gesellschaftlichen Potenzial.**

**Wir alle sind Gesellschaft – schon jetzt.**

## Kopftuchfragen

**Ayse Tasci-Steinebach** (Dipl.-Designerin)

„Kulturelle Unterschiede und Differenzen haben mich immer wieder beeindruckt.“ Die Themen, mit denen Ayse Tasci-Steinebach sich als Fotografin und Kommunikationsdesignerin auseinandersetzt, scheinen auf den ersten Blick einen Bezug zu ihrer Biografie zu haben. Sie wurde in Aydin geboren und wuchs in der Türkei auf. „So liberal und frei - und das als Türkin?“ Als sie vor acht Jahren nach Deutschland kam, sah sie sich immer wieder mit dieser Frage konfrontiert und konnte der Kopftuch-Debatte nicht entkommen. Auch wenn sie selbst keins trägt. Sie sei so anders. Sie sei eben eine Ausnahme. „Ausnahme?“, fragte sie sich - dabei war sie doch wie alle anderen. Oder etwa nicht?

Ayse Tasci-Steinebach hat sich der Debatte mit Hilfe der Fotografie gestellt - in ihrer Diplomarbeit an der Folkwang Universität der Künste in Essen. „Çaprasik“ heißt ihre Arbeit, „verwickelt, unübersichtlich, kompliziert, schwierig zu lösen“. Für Ayse Tasci-Steinebach ist das Kopftuch aber kein persönliches Problem. Das wäre zu einfach. Vielmehr interessiert sie sich grundsätzlich für gesellschaftlich relevante Themen. Aus historischer Sicht ist es nicht richtig, das Kopftuch nur mit dem Islam in Verbindung zu bringen. „Verschleierung gab es zu allen Zeiten, gestern und heute, aus verschiedensten Gründen, bei allen Glaubensrichtungen und Gesellschaftsschichten.“

Ganz klar, ein komplexes Thema. Ayse Tasci-Steinebachs Erkenntnisse kreisen darum, das Kopftuch als ein Symbol in



der Mediengesellschaft zu erkennen. Genau diesen medialen Umgang greift sie in ihrer Arbeit als Stilelement auf: Die Frauen werden in den inszenierten Portraits fast ihrer Gesichter und damit ihrer Identitäten beraubt. Es findet keine Kommunikation „face to face“ statt, wenn das Kopftuch in der Wahrnehmung als Symbol in den Vordergrund tritt. „Ein äußeres Merkmal genügt eben nicht, um die Identität eines Menschen zu bewerten.“

Ab dem 16. Oktober 2011 ist die Arbeit „Çaprasik“ in der St.-Theodor-Kirche in Köln-Vingst zu sehen. Ayse Tasci-Steinebach freut sich auf die Begegnung an einem spirituellen Ort. Denn eine Ausstellung in der Kirche zeigt, „wie nah wir eigentlich sind, obwohl immer nur über Differenzen gesprochen wird“.



Jahrgang: 1983  
Wohnsitz: Bonn  
Geburtsort: Aydin/ Türkei  
Lieblingsgericht: gefüllte Weinblätter

© Ayse Tasci-Steinebach/ aus: „Çaprasik“

## Schubladendenken

**Patricia Eckermann**  
(Redakteurin & Autorin)

Patricia Eckermann entwickelt für eine große Produktionsfirma in Köln Showformate fürs Fernsehen und hat gerade mit ihrem Mann ihren ersten Roman „Wir vom Neptunplatz“ veröffentlicht. Eine Geschichte mitten aus dem Stadtteil Ehrenfeld – ganz wie Patricia Eckermann selbst.

„Es kommt nicht in erster Linie darauf an, wo jemand herkommt.“ Und das gilt auch für ihre Romanhelden/-innen: Rudi ist zum Beispiel Schwarze Deutsche, Lale hat einen türkischen Migrationshintergrund. Aber im Prinzip ist das egal, denn sie haben vor allem ganz normale Alltagsprobleme und Sorgen. Sie fühlen sich alle in Köln zu Hause - egal welchen Pass sie vielleicht haben.

„Ich bin Schwarze Deutsche und habe keinen Bezug zu Afrika.“ Patricia Eckermann ist in Bielefeld geboren und war immer stolz, eine Ost-Westfälin zu sein. Sie hat in Afrika keine Verwandtschaft, keine Freunde, war noch nie dort. Für sie ist es also ein Kontinent wie jeder andere auch. Dennoch wird sie aufgrund ihrer Hautfarbe in eine Schublade gesteckt und an der Käsetheke immer wieder für ihr gutes Deutsch gelobt. Woher kommt denn Ihr Vater? Wo sind Ihre Wurzeln? Ganz einfach: Sie ist hier verwurzelt. „Mir wird ein Migrationshintergrund zugeschrieben, weil ich in der Vorstellung der anderen nicht aussehe wie eine Deutsche. Wir müssen unsere Schubladen im Denken öffnen.“

Patricia Eckermann engagiert sich daher in dem Verein „Der



Jahrgang: 1969  
Wohnsitz: Köln  
Geburtsort: Bielefeld  
Sprachen: Deutsch, Englisch  
Lieblingsgericht: Thailändisches Curry oder alles aus Kartoffeln

braune Mob“ und macht auf die Stereotypisierung von Schwarzen in den deutschen Medien aufmerksam. Ihr fällt auf, dass Schwarze meist als „fremd und anders“ gezeitigt werden, zum Beispiel als Ausländer. Sie müssen erklären, warum sie in Deutschland leben. Vielen fällt es noch schwer, diese Themen offen zu diskutieren. Wenn das Anderssein Ängste auslöst, geht man oft auf Abstand und fixiert die Unterschiede. „Ich bin aus meinem Blickwinkel vielleicht schon offener darin zu sehen, wo der andere ist wie ich.“



© Noreen Aktbar



© Smilla Dankert

**Patricia Eckermann**

„Es kommt nicht in erster Linie darauf an, wo jemand herkommt.“